

***Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst,
wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht,
wenn ihr nicht an mir bleibt.***

**Eine Predigt zum Evangelium nach Johannes 15,4
von Pastor Marc Bergemann**

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigtvers am Erntedankfest steht in den Worten aus dem Evangelium nach Johannes 15. Dort spricht Jesus zu seinen Jüngern, zu seiner Gemeinde, zu uns:

Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt die Reben und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

Amen.

Liebe Gemeinde, ich greife aus diesem theologisch dichten und nicht minder anspruchsvollen Text nun den einen Vers heraus:

Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

Eine Rebe, die eben nicht mehr mit dem Weinstock auf einem schönen Hang verbunden ist, die wird keine neuen Weintrauben mehr hervorbringen. Eine solche Rebe kann noch nachreifen, kann noch schön süß werden – oder ist es gar schon – oder kann zu Wein verarbeitet werden. Aber so oder so: mit dem Wachstum ist Schluss, wenn die Verbindung zum Weinstock abgerissen ist.

Wir leben in einer Zeit, die widersprüchliche nicht sein könnte: einerseits ist alles und jeder ständig, weltweit miteinander vernetzt, Daten werden in Sekundenbruchteilen von einem Ende der Welt ans andere verschickt, Strom und Informationen fließen durch Kabel und über Wellen durch den Äther und verbinden uns. Und andererseits sind wir Menschen voneinander so getrennt, so zerrissen wie selten. Ja, es gab diese Zustände der Trennung schon immer: Kriege, die Völker spalteten, ein kalter Krieg, der den Westen Deutschlands und den Osten über viele Jahrzehnte voneinander trennte und entfremdete, Spaltung, die ein rechtes Zusammenwachsen bis heute schwer machen, trotz des Tags der Einheit, den wir heute am 3. Oktober und alljährlich feiern. Wie die Früchte solcher Spaltungen aussehen können, zeigt auch die Situation in Großbritannien nach dem Brexit: wichtige Lebensadern sind zertrennt, LKW-Fahrer fehlen, Sprit und Diesel.

Aber ich meine heute nicht nur diese internationalen oder nationalen Spaltungen und Trennungen. Sondern die zwischen uns Menschen persönlich, in einer Familie, Gemeinde, Stadt. Es gibt zunehmend weniger, was uns verbindet, vor allem in unseren

Gesinnungen, Interessen und Absichten. Die vergangene Bundestagswahl macht das ebenso deutlich, wie die ambivalente Wahrnehmung des Klimawandels, der Flüchtlingsbewegungen, der Coronakrise und Impfkampagne. Trotz Wählerbewegungen verfestigen sich die Fronten, die Wahllandschaft zersplittert zunehmend. Das Ideal, das nach dem Krieg, nach der Wende die Menschen zusammengehalten hat und wie es in unserer Nationalhymne Ausdruck findet – Einigkeit und Recht und Freiheit – hat schon lange nicht mehr die gemeinschaftsstiftende Funktion, die ein höheres Ideal manchmal zu vermitteln mag. Oft brauchen wir einen äußeren Feind, eine äußere Bedrohung, die uns zusammenwachsen lässt, zusammenhalten lässt – Früchte bringt. Aber auch diese Zeiten sind vorbei, denn wir konnten uns bei der Coronapandemie ja auch schon nicht auf einen gemeinsamen Feind, eine gemeinsame Bedrohung einigen – nämlich den Virus. Genau das gleiche Spiel beim Klimawandel, der den am Erntedankfest so oft gepriesenen Wechsel der Jahreszeiten ordentlich durcheinanderbringt und uns statt reinem Dank für die Schönheit und Gaben der Natur in diesem Jahr auch ganz besonders die Opfer und Zerstörung der Gewalt der Natur beklagen lässt. Aber das sieht ja auch jeder anders.

Um beim Bild vom Weinstock, von den Reben, von den Früchten zu bleiben, das Jesus so schön gewählt hat: es kann daraus, aus der Zertrennung der Gemeinschaft, der Abspaltung einzelner Gesinnungsblasen, der Individualisierung der Wahrheit, nichts fruchtbares hervorgehen.

Wir erleben es in Form der bisweilen vergifteten Stimmung, im Miteinander, in unseren Herzen. Wie verdorbene Trauben schmeckt sie.

Wir erleben es im Hass, gegen politisch andersgesinnte, gegen Juden, gegen Impfbefürworter und -gegner. Wer meint, dass ich hier übertreibe, der versuche mal mit denen, die hier heute versammelt sind, einen Konsens über die Frage des menschengemachten Klimawandels zu finden.

An vielen solchen Fragen spaltet sich die Gesellschaft fruchtlos, statt zusammenzufinden und Frucht zu bringen. Wir schießen uns immer mehr auf das ein, was trennt, nicht das was verbindet – nicht, weil wir alle Pessimisten wären, aber weil das immer so viel leichter zu sehen ist, als das, was verbindet. Erstrecht, wenn wir uns auf keine gemeinsame Wahrheit mehr einigen können.

Jesus Christus spricht: ich bin die Wahrheit und das Leben.

Nicht einmal darauf können wir uns heute einigen, wenn wir nach dem Kirchgang vor die Tür treten und mit den Menschen reden, die nicht mehr durch diese Tür treten.

Und doch haben wir eine Botschaft empfangen, die über alle weltlichen Anschauungen, Interessen und Absichten hinweg Gemeinschaft schaffen kann:

Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

Wie können wir als die Reben wieder Frucht bringen? Das müssen wir uns als Christen fragen, als Gemeinde, die heute Erntedank feiert! Die damit Vergehen und Wachstum, den von Gott ewig zugesagten Kreislauf des Lebens und der Natur anerkennen als sein Werk, das Werk des Schöpfers, des Weingärtners. Ihn gilt es als den Grund aller

Dinge anzuerkennen, wenn wir schon sonst so wenig von ihm zu erkennen vermögen – und uns auch sonst die Ansichten über ihn in den Köpfen und Konfessionen spalten. Ihn gilt es zu erkennen und vor den Menschen mit unseren Worten und Werken offen zu bekennen: indem wir Liebe und Vergebung wirklich zu leben versuchen. Indem wir glauben und hoffen.

All das sind aber nur die Früchte. Früchte, die wir nur dann hervorzubringen vermögen für andere, für die breitete Gemeinschaft, wenn wir uns hier in unserem kleinen Teil des Weingartens zusammenraufen und erkennen, was uns verbindet, in diesem Weingarten Gottes: Jesus Christus, unsere Verbindung, unser Weinstock, der uns geistig stärkt, der uns in Brot und Wein(-trauben) sinnbildlich begegnet und gleich auch beim Abendmahl sinnlich verbindet. Wir können nicht mehr von jedem erwarten oder verlangen diesen Glauben zu teilen, aber wir können mit den Menschen um uns herum dessen Früchte teilen. Aber nur, wenn wir es vermögen, am Weinstock zu bleiben, der uns mit der dafür nötigen Kraft versorgt, verbunden zu bleiben, das Gemeinsame in unserem Innersten zu suchen, statt die Spaltung Äußerlich zu vertiefen und letztlich vom Weinstock zu fallen und zu verdorren.

Ich weiß eben so wenig wie Sie und Ihr, ob das gelingen wird – aber ich hoffe darauf und ziehe aus dem meine Kraft, was Jesus uns vorgelebt hat, als er Zöllner, Juden, Griechen, Prostituierte und Ausgestoßene, die Mühseligen und Beladenen an einem Tisch, gedeckt mit den Gaben der Natur, zusammengebracht hat – und was er ihnen und uns gesagt hat:

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.

Amen.